

Predigt zu Römer 5,1 – 5

Thema: Was der Frieden mit Gott unserem Leben bringt

Gott hat uns also angenommen, weil wir uns ganz auf ihn verlassen. Jetzt ist Friede zwischen ihm und uns. Das verdanken wir Jesus Christus, unserem Herrn. Denn er brachte uns die Gnade, welche jetzt unser Leben bestimmt. Nun sind wir voll Freude, weil wir fest damit rechnen, dass Gott uns an seiner Herrlichkeit teilnehmen lässt. Sogar dass wir jetzt noch leiden müssen, ist für uns ein Grund zur Freude. Denn wir wissen, dass Leiden zur Standhaftigkeit führt. Darin bewährt sich unser Vertrauen und unsere Hoffnung festigt sich. Das gibt uns die Gewissheit, dass wir auch vor dem Gericht Gottes bestehen werden. Gott hat uns ja seinen Geist geschenkt, und uns dadurch gezeigt, wie sehr er uns liebt.

Liebe Gemeinde, Bedrängnisse kommen bekanntlich in unser Leben, ohne dass wir sie suchen. Es gibt nicht wenige Lebenskrisen, die in unterschiedlicher Art über uns hereinbrechen können. Sie zwingen uns dann meistens, den gewohnten Alltag zu unterbrechen und innezuhalten. Lebenskrisen können auch leicht zu Glaubenskrisen führen. Sie müssen es aber nicht zwangsläufig – im Gegenteil: Sie können sogar – wie Paulus schreibt – Geduld und neue Hoffnung bringen. Dabei fällt auf:

Der Apostel stellt seine Gedanken zu den heilbringenden Krisen in einem Zusammenhang mit der Rechtfertigung des Menschen und dem daraus entstehenden Frieden mit Gott. Und um diesen Frieden mit Gott und einem zufriedenen Leben geht es doch wahrscheinlich auch uns. Es kann ja niemals um Verherrlichung von Nöten gehen. Nein, es soll vielmehr um ein Nachdenken über Gott und unser Verhältnis zu ihm gehen.

Dabei werden Fragen laut, welche im Trubel des Alltags und des

Lebens öfters unterzugehen drohen. Das sind solche, wie diese: Welche Rolle spielt eigentlich Gott im Leben von uns Menschen? Spielt er überhaupt noch eine? Und wenn ja, welche? Um eine Antwort auf solche durchaus wichtigen Fragen zu bekommen, helfen uns womöglich andere Fragen weiter, wie jene:

Woher nehmen wir überhaupt die Kraft zur Bewältigung unseres Alltags? Und wem danken wir für die Erfolge im Leben? Vor wem verantworten wir schließlich unsere Entscheidungen? Ist Gott für uns eigentlich noch real existent? Oder wurde sein Name längst zu einer Worthülse, welche im Alltag praktisch ohne Bedeutung ist? Wird dieser womöglich bestenfalls noch in den Mund genommen, wenn Menschen meinen, sie müssten Gott die Nöte im persönlichen bzw. weltweiten Geschehen anlasten? Woran liegt es eigentlich, dass Kirchen immer leerer werden? Hat Gott vielleicht seine tröstende und heilbringende Funktion verloren?

Vom heutigen Predigttext her, stellen sich noch weitere Fragen: Was bringt jener angedeutete Frieden mit Gott denn nun tatsächlich für unser Leben? Und wie bekommen wir überhaupt Anteil an diesem Frieden mit Gott? Schließlich: Wie wirkt er sich praktisch im Alltag aus?

Die Pfarrerin war schon halb aus der Tür, als sie sich noch einmal umdrehte. Vergessen Sie den Bibelspruch nicht, sagte sie. Und wenn Sie auch noch einen Psalm heraussuchen könnten, das wäre gut. Dann schloss sich die Tür hinter ihr, und er war allein – allein im Haus seiner Mutter, im Haus seiner Kindheit. Diese Stille überkam ihn jetzt auf einmal unheimlich. Doch er widerstand der Versuchung, das Radio einzuschalten und ging nach oben.

In der Mitte der Treppe wurde ihm schwindlig. Er spürte auf einmal

den Schlafmangel und die Anspannung der letzten Tage. Sah sich selbst als kleiner Junge die Treppe herunterkommen. Sein Schwindelanfall war jetzt so etwas wie ein Sog, der die Welt seiner Kindheit aufsaugte. Dann gelangte er nach oben. Er würde vieles lieber gleich erledigen. Wollte möglichst alles geklärt haben, bis seine Schwester kam.

Die Schlafzimmertür stand offen. Alles war noch unverändert. Das Bett seiner Mutter, auf dem Nachttisch die Medikamente. Er ließ sich auf die Bettkante sinken und schluckte einen Kloß im Hals weg. Die Bibel war immer im Fach des Nachttischs gewesen und ja, da lag sie auch. Er nahm das schwere schwarze Buch in die Hand und wunderte sich, wie gebraucht und abgenutzt die Bibel aussah.

Einen flüchtigen Moment dachte er an die Familienbibel, welche Karin und er bei der Hochzeit überreicht bekommen hatten. Wo war diese eigentlich, vermutlich irgendwo im Regal oder im Wohnzimmerschrank ganz hinten. In der Schublade fand er einen Notizblock und einen Bleistift. Er schrieb ordentlich: „Texte für die Beerdigung“ auf den Zettel und schlug die Bibel auf. Sie öffnete sich ganz von selbst bei den Psalmen, wie er erleichtert feststellte. Er blätterte die Seiten um, „Der Herr ist mein Hirte“, das hatten sie bei Vaters Beerdigung gelesen.

Er blätterte weiter. „Der Herr hat seinen Engeln befohlen, dass sie dich behüten auf all deinen Wegen“, las er und daneben einen Vermerk in der Handschrift seiner Mutter: Taufe Sonja. Der Vers gehörte also seiner Schwester. Dann blätterte er noch ein paar Seiten um: Psalm 103, dünn mit Bleistift unterstrichen: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.“ Ja, das passte zu seiner Mutter, die in jeder Lage noch etwas Gutes erkennen konnte. Er schrieb Psalm 103 auf den Zettel und fühlte sich

irgendwie erleichtert.

Das war also gar nicht so schwer gewesen. Jetzt nur noch ein Bibelspruch für die Ansprache. Er blätterte rasch weiter, seine Augen streiften Geschichten von Jesus. „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht“, las er und daneben in Mutters Handschrift: Taufe von Manfred. Das hatte er gar nicht gewusst. Dann blätterte er weiter, ziemlich weit hinten war noch etwas angestrichen, ein ganzer Absatz: Römer 5,1 – 5 ...

Diese Worte blieben ihm unverständlich. Und er wunderte sich, welche Bedeutung sie offensichtlich für seine Mutter gehabt haben könnten. Ja, dass solche Worte ihr offensichtlich überhaupt etwas bedeutet haben mussten. Fast nicht mehr leserlich war mit Bleistift etwas danebengekritzelt. Eine Jahreszahl, 1968. Das war jenes Jahr, in dem er 14 geworden war, das Jahr seiner Konfirmation. Er las die Worte noch einmal.

Da erinnert er sich: Der Glaube ist seiner Mutter nicht einfach zugeflogen. Vielleicht war es der Krieg gewesen, die Flucht und alles, was sie dabei erlebt hatte, dass ihren Kinderglauben hatte zerbrechen lassen. Als Manfred Kind gewesen war, sind sie nie in die Kirche gegangen. Erst als er Konfirmand wurde, änderte sich das. Fast widerstrebend hatte die Mutter ihn anfangs begleitet. Dann war es schon zur Gewohnheit geworden, dass sie Sonntag für Sonntag nach dem Frühstück zusammen aufbrachen.

Die Mutter war dann einfach immer weiter zum Gottesdienst gegangen, auch als er und Sonja schon lange konfirmiert waren. In dieser Zeit hatte sie irgendetwas gefunden, was ihr weiterhalf. Und das verfehlte seine Wirkung nicht: Die Albträume wurden weniger. Eines Tages blieben sie ganz aus. Manfred war schon Abiturient

gewesen, als er begriff, dass die Albträume nicht aus dem Nichts kamen, sondern ihren Grund und ihr Geheimnis hatten.

Es war bei einer Familienfeier gewesen – er stand mit Tante Lisbeth in der Küche – als sie beiläufig fragte: Hat deine Mutter noch Albträume? Er schüttelte den Kopf. Und Tante Lisbeth hatte damals hinzugefügt: Ja, die Flucht und dabei ein Kind verlieren, das steckt man nicht mal gerade so weg. Noch am Abend hatte er heimlich in Papas Schreibtisch gekramt und den Eintrag gefunden, eine abgegriffene Geburtsurkunde, Marlies Kopp stand darauf, geboren im Januar 1945. Er hatte also noch eine Schwester gehabt, eine, die schon als Säugling gestorben war.

Er stellt es sich vor, die Mutter ganz jung aus dem Kindbett auf die Flucht. Auf einmal verstand er ihre Albträume. Doch um die Zeit seiner Konfirmation herum musste sie etwas gefunden haben, das die Albträume vertrieb. Vielleicht war es ja wirklich ihr Glaube gewesen. Der Glaube an einen Gott, welcher auch ein Kind in den Händen hält, das sterben musste, ohne leben zu dürfen.

Daraufhin wurde sie immer selbstbewusster. Als Sonja konfirmiert wurde, ließ sie sich in den Kirchenvorstand wählen. Und in der Schule wurde sie Elternsprecherin. Sie fand Freundinnen und ging mit ihnen ins Kino und ins Theater. Es war darüber hinaus der Hartnäckigkeit seiner Mutter zu verdanken, dass er das verhasste Studium aufgeben und Zimmermann werden konnte, wie er es immer gewollt hatte. Ohne sie hätte er es nie zu seinem kleinen, aber feinen Betrieb gebracht.

Die Liebe ist ausgegossen in unsere Herzen, las er, und spürte, wie ihm die Tränen kamen. Zwischen den Seiten lugte ein Foto heraus. Er brauchte einen Augenblick, um zu begreifen, dass es Sonja und

ihn als Kinder zeigte. Sie hielten Martinslichter in der Hand und beide grinsten in die Kamera. Er spürte eine große Dankbarkeit in sich aufsteigen, da sie nun wieder im Flieger saß, auf dem Weg zu ihm. Und dass er nicht allein war, dass da noch jemand war, der wusste, wie es war, als sie beide Kinder waren. Und dass sie die Trauer verstehen würde, besser noch als Karin, sein Frau und die Kinder.

Frieden mit Gott, diese Überschrift war fett gedruckt. Er dachte an die letzten Wochen im Leben seiner Mutter. Sie war ganz ruhig gewesen, hatte nicht mehr gekämpft. War von Tag zu Tag schwächer und weniger geworden. Die Schmerzmittel halfen ihr, viel zu schlafen. „Hast du denn keine Angst“, hatte er einmal geflüstert, als er an ihrem Bett saß. Er vermutete, dass sie ihn gar nicht hören würde, aber sie hatte die Augen geöffnet und ihn ganz ruhig und klar angesehen. Sie schüttelte sachte den Kopf und zeigte auf das Kreuz, was über ihrem Bett hing, und dann auf Papas Foto, das auf dem Nachttisch stand.

Er wartete, ob sie noch etwas sagen würde, aber es kam nichts. Sie war bereit, mit ihrem Leben ins Licht zu gehen, und offenbar sicher, dass einer auf sie wartete. Vor allem, dass sie wieder bei Papa sein würde und bestimmt auch bei dem verlorenen Kind. Manfred schrieb die Bibelstelle auf sein Papier, faltete es sorgfältig zusammen und steckte sie in die Tasche seines Hemdes. Dann öffnete er das Fenster ganz weit. Im großen Baum sang ein Vogel. Die Bibel klemmte er sich unter den Arm, als er ging. Er hatte noch ein paar Stunden, bis er zum Flughafen aufbrechen musste. Und es gab wirklich vieles, worüber er mit Sonja, seiner Schwester reden wollte.

Vielleicht haben sie auch über das gesprochen, was es war, dass das Leben ihrer Mutter mehr und mehr bestimmt hat. Das ihr letztendlich Kraft gab, alles zu bestehen bzw. zu überstehen. Und

was ihr schließlich den Mut schenkte, den letzten Schritt mit weniger Angst zu gehen. Der Apostel Paulus nennt so etwas den Frieden Gottes oder Frieden mit Gott. Er und auch das Leben jener Frau scheinen zu bestätigen: Frieden mit Gott ist möglich – je früher desto besser. Wer diesen Frieden mit Gott sucht, wird ihn auch finden. Und das alles hat dann schließlich seine durchaus positiven Auswirkungen im Leben.

Bernhard von Clairvaux, ein Theologe des Mittelalters, beschreibt diese Auswirkungen dieses Friedens mit Gott, welche bis heute nachweislich wirken, so: *Denk daran, wo immer du dich niederlässt: Er ist schon da, der dich getragen, geprägt, geführt und befreit hat. Er ist schon dort, der dich in Ungeahntes, Neues führt. Er ist schon dort, geh mit ihm, erfahre ihn, wie du es nie geglaubt. Er ist schon dort. Geh – du bist nicht verlassen. Der Herr zieht mit.*